

Zeit der Narrative In der Corona-Krise entstehen aus bekannten Motiven neue Geschichten

Silvio Suckow

Der März und der April 2020 sind vollkommen unerwartet verlaufen. Die Bedrohung durch das Corona-Virus hat zu einer globalen Krise geführt. Diese Krise wird nicht nur die realen Verhältnisse verändern, sondern auch die Interpretationen und Deutungen. Die Pandemie erzeugt ihre eigenen Narrative. Im Normalfall stützen Individuen einen Großteil ihres Handelns auf unhinterfragte Erwartungen darüber, wie Mitmenschen und gesellschaftliche Institutionen sich verhalten. In der Wirtschafts- und Finanzwelt sind diese Erwartungen für Investitionsentscheidungen maßgeblich, und bei vielen sozialen Institutionen spielt Erwartungsstabilität – also Vertrauen – eine gewichtige Rolle. Prinzipiell sind Erwartungen auf die realitätsnahe Zukunft, auf das Noch-nicht-Erreichte, aber Erreichbare ausgerichtet. Sie können Systeme in stabilen Bahnen halten – so stellt beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland die stärkste Fraktion eines Parlaments üblicherweise die oder den Regierungsvorsitzende/n. Erwartungen können aber auch für Dynamik sorgen, nämlich wenn sie enttäuscht werden. Die neue Realität muss dann durch Deutungen kollektiv eingehegt, mit bisherigen Vorstellungen kompatibel gemacht werden.

Auch wenn Erwartungen nicht immer sichtbar sind oder verbalisiert werden, sind sie oft handlungsleitend. Dabei sind sie in Narrative eingebunden. Die „soziale Marktwirtschaft“ etwa lässt gemeinschaftliche Hilfe für bedrohte individuelle Existenzen erwarten und ist so zur Grundlage vieler sozialstaatlicher Argumente geworden. Auch das Bild der „blühenden Landschaften“ verband die Freude und auch die Verunsicherung vieler DDR-Bürger*innen auf eine gelingende Zukunft – Helmut Kohl als „Einheitskanzler“ gewann mit diesem Bild die Wahl. Narrative können also gerade in Krisen und Umbrüchen kollektive Erwartungen generieren, die danach als gemeinschaftliche Legitimationsressource konstitutiv für eine Gesellschaft bleiben oder aber in Frustration umschlagen.

Immer ringen verschiedene Interessenslagen und diverse politische Spektren um die Deutungshoheit. Daher kommt kaum ein Narrativ ohne ein Gegen-Narrativ aus, das eine alternative Geschichte erzählt. Das zeigt das Beispiel der unterschiedlichen Beschreibungen der Rolle der Treuhandanstalt: Wurde „der Osten verkauft“ oder „privatisiert“? Diese Geschichten und unsere soziale Position zu und in diesen Narrativen beeinflussen auch heute noch unsere Urteile. Jüngst hat Steffen Mau mit dem Buch über seinen Heimatort „Lütten Klein“ gezeigt, wie die Kosten, Mühen und Erfolge des Beitritts der DDR zur BRD zwischen Ost- und Westdeutschen auch 30 Jahre später sehr unterschiedlich beurteilt werden. Vielleicht liegt das auch daran, dass für viele Ostdeutsche dieser „Alles-schien-möglich“-Moment zwangsläufig mit Enttäuschungen einhergehen musste, während sich für viele Westdeutsche die Erwartungen und der Alltag nicht wesentlich veränderten.

Mit der Corona-Krise könnte die Bundesrepublik, gemeinsam mit Europa und der Welt, vor dem ersten geteilten „Alles-ist-möglich“-Moment stehen. Wird nun alles anders? Und wie wird es? Behalten die Untergangsprophet*innen Recht, und das gehamsterte Klopapier wird wertvoller als der Euro, oder brechen wir auf in eine neue, digitalisierte Welt mit weniger CO₂-Ausstoß und Entschleunigung? Oder müssen sich letztlich nur die Narrative ändern, damit auch danach alles so bleiben kann, wie es war? Diese Deutungsarbeit ist fundamental, nötig und hat längst begonnen.

Summary: Crises are times in which history is written. Narratives formed here must draw on familiar and catchy motifs that are closely linked to functions of systems such as economy or medicine. At the same time, they are intended to generate confidence for an uncertain future. The images created now therefore condense past, present and future. In this way, they can create collective expectations that will guide action for a long time to come. Whether an overarching master narrative will be formed, however, remains open.

Kurz gefasst: Krisen und Umbrüche sind Zeiten, in denen Geschichte geschrieben wird. Dabei greifen neu gebildete Narrative auf bekannte und eingängige Motive zurück, die eng mit Funktionssystemen wie Wirtschaft oder Medizin verknüpft sind. Gleichzeitig sollen sie für eine ungewisse Zukunft Zuversicht erzeugen. Die jetzt entstehenden Bilder verdichten daher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Hierdurch können sie kollektive Erwartungen schaffen, die für lange Zeit handlungsleitend werden. Ob sich ein übergreifendes Master-Narrativ bilden wird, ist allerdings offen.

In den Medien läuft eine Interpretationsmaschinerie, die derzeit viele Angebote unterbreitet, um die Veränderungen begreiflich zu machen. Die Rhetorik der Interpreten zur Krise – seien es Politiker*innen, Journalist*innen oder Wissenschaftler*innen – bewegt sich dabei zwischen einer gewissen Demut vor der Natur, Anspielungen auf Krieg oder Kampf und Bezügen auf den Zusammenhalt der jeweiligen (meist nationalstaatlichen) Gemeinschaft.

Weniger bekannt ist bisher noch, wie die Krise bei der Mehrheit der Gesellschaft(-en) wahrgenommen wird: Wie deuten die Menschen die Krise, wie wollen sie zurück zur Normalität, und welche Ausnahmen sollen zur Regel werden? All dies kann sich nur mit der Zeit klären. Sozialwissenschaftliche und psychologische Forschung kann diese Klärung dann rückwirkend aufdecken. Die Narrative weisen aber auf die Wissenslücke, die die offene und ungewisse Zukunft darstellt.

Und da die Ausdeutung noch im Gange ist, wird sie auch mit weiterem Fortgang noch mutieren, und zwar in verschiedenen Regionen der Welt durchaus unterschiedlich bis gegensätzlich. Und doch lassen sich erste Themen und Motive identifizieren, die für die Narrative dominant werden könnten. Diese Motive aus Gesundheit, Wirtschaft, Sozialsystem und Politik sind nicht neu. Doch in der Krise treten manche Konfliktlinien deutlicher hervor.

Im und aus dem Gesundheitssystem werden Motive des Schutzes und der Resilienz in Ausnahmefällen dominant. Das Vorhandensein von Reserveressourcen personeller und materieller Natur sowie das Wissen darüber durch Zentralregister, aber auch die Erhebung und Sammlung von Daten – eHealth – werden wichtiger. Sie gelten als unabdingbar für die bessere Krisenbewältigung und -prävention sowie für eine Lockerung der Maßnahmen. Es wird aber wahrscheinlich auch in der – irgendwann – folgenden Bewertung der Corona-Krise zu Vergleichen kommen: Wenn dies alles zur Vermeidung von Pandemie-Toten getan wird, warum wird nicht mehr getan für die Vermeidung von Grippe- oder Verkehrstoten?

Wie auch im medizinischen Sektor lassen sich im wirtschaftlichen Bereich die Entwicklungen und Prognosen oft mit fieberkurvenartigen Zahlenreihen für die Öffentlichkeit nachverfolgen. Und doch wird an den teils sehr unterschiedlichen Schätzungen und Zukunftsszenarien deutlich, dass die wirtschaftliche Bewältigung dieser Krise nicht berechenbar ist. In vielen Branchen haben sich Entwicklungen verschärft, die sich bereits vor der Corona-Krise andeuteten. Die Stichworte sind hier „Einzelhandelssterben“, Digitalisierung der „Customer Relations“, aber auch „heimische“ Produktion durch (teil-) automatisierte Fabriken in Europa als Reindustrialisierung durch „Industrie 4.0“. Entscheidend wird auch hier der Blick nach vorn sein: Wofür werden Bürgschaften, Kredite und Konjunkturprogramme aufgewendet? Es deutet sich an, dass die Förderung zukunftsfähiger Bereiche Vorrang erhalten wird, da diese durch disruptive Innovationen und daraus folgende Erträge die getätigten Investitionen zu rechtfertigen versprechen. Wer sich selbst also als nachhaltig verkaufen kann, wird Chancen haben, von dieser Geschichte zu profitieren. Selbst für die deutsche Automobilindustrie könnten Änderungen, die für die nächsten Jahre geplant waren, schneller und härter eintreffen als erwartet.

Nationalstaatliche Regierungen versuchen in der Corona-Krise, die beiden Systeme Gesundheit und Ökonomie zu stabilisieren, um Überlastungen zu vermeiden und Belastungen abzufedern. In Deutschland ist die Anwendung kommunikativer Macht zu beobachten: Eine Kanzlerin erklärt im Duett mit Expert*innen die Einschränkungen der Grundrechte und Überwachungsmaßnahmen auf wissenschaftlicher Basis. Erst die Überzeugung eines großen Teils der Gemeinschaft machen die effektiven Schutzmaßnahmen zur Verhinderung der Ausbreitung des Virus ohne übertriebenen Zwang möglich. Es ist eine Macht, die auf dem Vertrauen in die Wissenschaft und die Regierung aufbaut. Erst die nachvollziehbaren Gründe der Expert*innengemeinschaft aus Virologie und Public Health machen das entschiedene Handeln der Regierungen in einem freiheitlich-demokratischen Staat wie der Bundesrepublik Deutschland möglich. Dieser „Stabilitätspakt“ gibt Anstoß zum Nachdenken, ob nicht beispielsweise in der Klimapo-

litik ähnlich entschiedenes Handeln möglich wäre, denn auch dort wären gute Gründe der Expert*innengemeinschaft gegeben – auch wenn die Bedrohung abstrakter ist. Fragen der Stabilität stellen sich auch hinsichtlich der Europäischen Union und des Euros. Deshalb werden vielleicht auch wirtschaftspolitische Instrumente, wie sie in der Modern Monetary Theory ausgearbeitet wurden, einen Praxistest erhalten. So würden beispielsweise das „Helikoptergeld“ als temporäres bedingungsloses Grundeinkommen oder eine stärkere Aktivität der Europäischen Zentralbank beim Kauf von Staatsanleihen auch kommunikativ als Stabilitätsakt vermittelt werden müssen.

Die sozialen Systeme des Alltags und der Arbeitswelt konnten auf die Schutzmaßnahmen zur Eindämmung der Virusverbreitung nur reagieren. Dabei treten nun schon vorhandene Ungleichheiten durch die Pandemie verstärkt hervor und werden auf teils tragische Weise sichtbar. Ärmere Menschen sind nicht nur von stärkeren Krankheitsverläufen und dem Tod durch Covid-19 bedroht, sie haben auch oft nicht das Privileg, Körperkontakt bei der Arbeit zu vermeiden oder gleich ganz im Homeoffice zu arbeiten. Besonders frappierend fällt auf, dass viele als systemrelevant deklarierte Berufe nicht entsprechend honoriert werden. Auch die Spaltung zwischen denen, die von Home-Schooling mehr oder weniger stark beeinträchtigt sind, oder denen, die digital mehr oder weniger versiert sind, droht sich zu verschärfen. Nicht nur hier, sondern auch im finanziellen Bereich werden im Durchschnitt die oberen Milieus der Gesellschaft der Krise eher trotzen können. Eine Vertiefung der Spaltung der Gesellschaft durch die Corona-Krise ist mehr als wahrscheinlich. Trotzdem könnten auf Grund der gefühlten geteilten Betroffenheit Werte wie Zusammenhalt, Solidarität und Dankbarkeit zumindest gegenüber den Berufen der Anderen zunehmen. Denn für die meisten, die diesen Text lesen, gilt wahrscheinlich: Die Andere bringt die Pakete. Der Andere pflegt Verwandte im Heim. Und die Andere schiebt Überstunden im Lebensmittelhandel.

Zusammenfassend lässt sich für Deutschland sagen, dass sich aus vier Bereichen Elemente zur Deutung der Corona-Krise abzeichnen: aus dem medizinischen Bereich Motive der Prävention, aus dem wirtschaftlichen Bereich Motive der Beschleunigung, aus dem politischen System Motive der Stabilität und aus dem sozialen System Motive der unbegründeten Ungleichheit. Die daraus gewonnenen Narrative bedienen die grundlegenden und bewährten Funktionslogiken der jeweiligen Bereiche. Ein neu entstehendes Narrativ muss gemeinsame Erfahrungen einbeziehen und überzeugende Lösungen für eine ungewisse Zukunft anbieten. Ob sich zur weiteren Komplexitätsreduktion sogar ein übergreifendes Master-Narrativ (der französische Philosoph Jean-François Lyotard spricht von „méta récit“) bilden wird, ist fraglich. Dafür müssten die unterschiedlichen Motive in ein eingängiges und zuversichtliches Bild integriert werden, das mehr Strahlkraft besitzt als ein weiteres „Wir schaffen das!“ oder die fantasielose „Neue Normalität“ des österreichischen Bundeskanzlers Sebastian Kurz. Denn eine glaubhafte Geschichte ergibt sich nicht nur aus vernünftigem Krisenmanagement, sondern auch aus dem Mut, ins Nichts zu zaubern.

Literatur

Allmendinger, Jutta/Wetzel, Jan: *Die Vertrauensfrage. Wie wir neuen Zusammenhalt in der Gesellschaft aufbauen.* Berlin: Dudenverlag 2020.

Beckert, Jens: *Imagined Futures. Fictional Expectations and Capitalist Dynamics.* Cambridge: Harvard University Press 2016.

Lyotard, Jean-François (herausgegeben von Peter Engelmann): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht.* Wien: Passagen Verlag 2012.

Mau, Steffen: *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft.* Berlin: Suhrkamp 2019



Silvio Suckow ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe der Präsidentin. Er untersucht im Projekt „Interdisziplinarität und Forschungskreativität: Neue Verwertungswege“ das Spannungsverhältnis zwischen Interdisziplinarität und disziplinären Strukturen. [Foto: David Ausserhofer]

silvio.suckow@wzb.eu